

Die Frage der Erneuerung und zeitgemäßen Anpassung der Orden einmal anders gesehen

Nachdem der Ruf zur Erneuerung und zeitgemäßen Anpassung der Orden erhoben wurde — nicht nur von unten, sondern auch von oben —, ist es vielen der Angesprochenen zum erstenmal und oft erst langsam zum Bewußtsein gekommen, daß gerade ihre Gemeinschaften, die vom Wechsel der Zeiten am wenigsten berührt zu sein schienen, in der alten Welt nicht mehr jene religiöse und apostolische Strahlungskraft haben, die sie einst besaßen. Man muß diese Tatsache vorurteilsfrei sehen. Sie hat noch nichts mit Schuld zu tun, als handle es sich um einen Niedergang der Orden, um ein Nachlassen des Idealismus ihrer Mitglieder. Das Gegenteil ist der Fall. Denn es bedarf heute, aufs Ganze gesehen, eines tieferen Glaubens und einer stärkeren Überzeugungskraft als früher, um die einmal übernommene Lebensform des konkreten Ordenslebens durchzuhalten und in einer veränderten Welt glaubhaft zu machen. Man wird der Frage und der durch sie gestellten Aufgabe nur gerecht, wenn man sie im Rahmen der Gesamtsituation der Kirche sieht. Denn die Kirche ist heute auf fast allen Gebieten ihres Lebens gezwungen, Positionen neu zu überdenken und auf neue Wege zu sinnen, um die Botschaft Jesu wirksam in die Zeit hineinzusprechen. Wenn aber die Frage der Anpassung nicht isoliert gesehen werden darf, dann ist auch die ganze Kirche aufgerufen, an ihrer Lösung mitzuarbeiten und die Bemühungen der Orden zu unterstützen.

Hier wäre zunächst einmal darauf hinzuweisen, daß es vielen katholischen Christen, Priestern und Laien, nicht mehr recht klar zu sein scheint, wie sehr die Orden zur integralen Gestalt der Kirche gehören. Mögen sie im einzelnen auch zeitbedingt und begrenzt sein, dem Wechsel der Geschichte unterworfen, als Ganzes kann die Kirche nicht ohne sie sein. Sie sind der charismatische Stand in der Kirche schlechthin. Sie sind der Ort, an dem sich der christliche Enthusiasmus immer wieder am stärksten entzündet und entfaltet hat. Ohne die Anstöße und Bewegungen, die von ihnen ausgingen, ist die Geschichte der Kirche undenkbar. Die Kirche weiß das und hat sie darum immer mit besonderer Liebe umhegt. Wenn die Päpste sich bei besonderen Anlässen an die Orden wenden, dann sprechen sie bis in unsere Tage hinein nur von „Unseren liebsten und teuersten Söhnen und Töchtern“ (filii et filiae praedilectionis Nostrae). Die Orden sind in ihren Augen „Gottes einzigartige und bevorzugte Pflanzung“, „Christi auserwählte Schar“ und nach einem viel gebrauchten Bild im Sinne von Joh 12, 3 „der Duft, von dem das ganze Haus der Kirche erfüllt ist“. Das ist nicht nur überkommene Redeweise. Dem entsprechen auch Lehre und Praxis der Kirche.

Ist diese unangefochtene kirchliche Überlieferung in der katholischen Christenheit von heute noch lebendig? Wie es scheint, nicht mehr überall (die Missionsgebiete bildeten hier bisher eine Ausnahme). Man kann die Orden nicht entbehren. Man bedauert es, wenn sie sich wegen mangelnden Nachwuchses von einer wichtigen Arbeit (Schule, Krankenhaus) zurückziehen. Aber man betrachtet ihr allmähliches Zurücktretreten aus dem öffentlichen Leben der Kirche nicht als einen wesentlichen Verlust. Solange man in ihnen nur Spezialisten für diese oder jene Tätigkeit sieht, ist das auch gar nicht anders möglich. Denn die kann schließlich auch von anderen getan werden. Man übersieht dabei den eigentlichen Nerv des Ordenslebens: die totale Gottgeweihtheit eines Menschen, sein völliges Freisein für das Erlösungswerk und darum für den Nächsten. Oder aber man betrachtet das Ordensleben zu einseitig als christlichen Sonderfall, der darum für den Christen in der Welt keine Vorbildhaftigkeit hat. Das an sich erfreuliche und notwendige Bemühen um die Herausarbeitung der dem Laien besonderen christlichen Aufgabe und der ihm eigenen Frömmigkeit mag ein wenig zu dieser Sicht des Ordenslebens beigetragen haben. Sicherlich ist der Ordnensstand ein christlicher „Sonderfall“, aber ein solcher, der für alle Christen zeichenhaft deutlich macht, daß das Heil nicht von dieser Welt ist, daß es gewiß sich in ihr, auch in ihren welthaften Formen, zu realisieren hat, aber eben diese immer schon überschreitet.

Auf jeden Fall stellt man fest, daß auch gute katholische Eltern es oft nicht mehr als eine besondere Gnade und darum als ein Glück ansehen, wenn eines ihrer Kinder eine Hinnengung zum Ordensstand zeigt. Und auch sonst erfahren junge Menschen nicht sonderlich

viel Unterstützung durch ihre Umgebung, wenn in ihnen ein Ordensberuf aufkeimt. Sie erleben häufig sogar, daß ihnen Hindernisse für ihren Beruf in den Weg gelegt werden, selbst von ihren priesterlichen Beratern. Die Gründe, mit denen man ihnen vom Ordensstand abrät, treffen meist nicht den Kern der Berufentscheidung, sondern beziehen sich auf mehr äußere Dinge oder zeigen sogar eine falsche Rangordnung der christlichen Werte. Man kann darum ganz allgemein sagen, daß die innerkatholische Atmosphäre für die Orden, insbesondere für die weiblichen tätigen Genossenschaften, nicht besonders günstig ist. Dabei sind es nicht nur die berechtigten Klagen und Einwände gegen manches am konkreten Erscheinungsbild der Orden, die diese Atmosphäre erzeugt haben. Es ist vielmehr weithin die Hochschätzung des Ordenslebens als solchem zurückgegangen. Hier wäre unbedingt auf einen Stimmungsumschwung hinzuwirken. Wenn man von den Orden (mit Recht!) eine Erneuerung und Anpassung fordert, dann müßten diese auch den Eindruck haben, daß sie in ihren Bemühungen von Priestern und Laien darin unterstützt werden, daß man ihre Anliegen und Sorgen wie die eigenen betrachtet, sie nicht allein läßt und sie nicht nur kritisiert.

Die Hauptaufgabe fällt hier ohne Zweifel den Priestern zu. Aber gerade bei ihnen — gemeint sind vor allem die Weltpriester — stößt man vielfach auf wenig Verständnis. Sie verstehen nicht genug vom Ordensleben. Sie können es nicht von innen her nachvollziehen. Der Grund dafür liegt schon in ihrer Ausbildung, die sie kaum in intensiverer Weise mit dem Ordensleben bekannt gemacht hat. Es braucht darum nicht zu verwundern, wenn das innere Leben der Orden und das Ordensideal auch später kaum in ihren Gesichtskreis fällt. Als vor einigen Jahren ein Priester von seinem Bischof als Superior für eine große Genossenschaft ernannt wurde, mußte er gestehen, daß ihm das Wesen der evangelischen Räte, auf denen doch das Ordensleben beruht, nur unzureichend bekannt sei, und daß er in seinem langen Priesterleben nie über den Ordensstand gepredigt habe. Das ist keine Ausnahme. Man weiß von vielen Priestern, daß sie kaum einmal in Predigt und Unterricht auf die christliche Jungfräulichkeit zu sprechen kommen. Was manche Ordenspriester und auch Ordensfrauen zu viel und zu indiskret tun, tun Weltpriester zu wenig. Es gehört zu den großen Desideraten in der Frage der Erneuerung und zeitgemäßen Anpassung der (vor allem) weiblichen Orden, daß nicht nur Seminaristen mit dem Ideal des Ordensstandes und dem konkreten Ordensleben bekannt gemacht werden, sondern auch jene Priester, die einen Ordenskonvent seelsorglich (in Beicht und Unterweisung) zu betreuen haben, eine Möglichkeit erhalten (in Kursen und dergl.), sich für diese Aufgabe besonders vorzubereiten.

Wenn man bedenkt, welchen Idealismus das Ordensleben verlangt und was die Orden für das Leben der Gemeinde bedeuten sollten, dann ist es beschämend, zu sehen, daß viele Schwesternkonvente geistlich völlig ungenügend betreut sind. Wie oft lassen es auch Unterweisungen und Exerzitien an theologischer und geistlicher Substanz fehlen. Hier ist nach Kräften eine Änderung zu erstreben. Wir deuten einiges an, was uns in der Frage der besseren geistlichen Unterweisung möglich erscheint. Es sollte kein Noviziat geben, in dem nicht auch der Unterricht eines Priesters eine feste Stelle hat. Es müßten in der Weise, wie es schon vielfach geschieht, besondere Kurse für verschiedene Ämter und Aufgaben der Schwesterngenossenschaften, für Oberinnen, Novizenmeisterinnen, Lehrerinnen, Krankenschwestern usw., eingeführt werden. Es müßten in jeder Gemeinschaft einige Schwestern theologisch und asketisch so geschult sein, daß sie imstande sind, ihren Mitschwestern in einer Unterweisung davon mitzuteilen. Ohne diese Selbsthilfe wird es nicht gehen. Es scheint uns z. B. besser, die Schwestern auch einmal zu eigenen Exerzitien anzuleiten, als — man verzeihe die deutlichen Worte — das „letzte Aufgebot“, etwa einer Ordensgemeinschaft, herbeizuholen und die Tage der Exerzitien für viele zu einer Belastung oder einem Leerlauf zu machen. Außerdem sollte man da, wo es angebracht ist, den Schwestern auch die Möglichkeit geben, an allgemeinen Veranstaltungen theologischer und religiöser Art teilzunehmen.

Damit sind wir aber schon wieder bei dem angelangt, was die Ordensfrauen selbst tun müssen. Es ging uns hier zunächst darum, aufzuzeigen, daß die Frage der Erneuerung und zeitgemäßen Anpassung der (tätigen) Orden und Genossenschaften nicht nur diese selbst, sondern die ganze Kirche und alle kirchlichen Stände betrifft. Alle haben durch Gebet und Opfer, aber auch durch greifbare Hilfe mitbeizutragen, daß die so wichtige Aufgabe in den kommenden Jahren ein Stück vorangebracht wird.

Friedrich Wulf SJ